

# Nun begann das Hoffen auf Normalität

**HISTORIE** Als polnische Kampfgruppen am 6. Mai 1945 in Wilhelmshaven und in Jever eintrafen

„Dort, wo die polnischen Gehilfen es gut gehabt hatten, betrugten sie sich meist anständig“: Zeitzeugen berichten über damalige Situation in der Marienstadt.

VON HARTMUT PETERS

Mit dem Überfall auf Polen hatte Deutschland den Krieg begonnen – polnische Panzertruppen beendeten ihn am 6. Mai 1945, einem Sonntag, in Wilhelmshaven und Jever.

Eine Kampfgruppe unter dem Befehl von Oberst Antony Grudzinski aus dem Raum Grabstede und Bockhorn übernahm Wilhelmshaven, eine andere Kampfgruppe unter Oberst Franciszek Skibinski (1899–1991), dem engsten Mitarbeiter von General Stanislaw Maczek (1892–1994), erreichte Jever und traf dort am Vormittag ein. Skibinski berichtet:

„In den vorüberziehenden Dörfern und Städtchen – weiße Fahnen. Längs der Straßen – jubelnde Massen von befreiten Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Erschrockene Gesichter der deutschen Zivilisten. Der Frost ist auf den Hund gekommen!“

Auf dem Hotel in Jever, in dem das Hauptquartier unserer Brigade sein sollte, wehte schon eine riesige polnische Fahne. Vor dem Eingang standen in einer Reihe drei bäuchige Herren mit Hüten in der Hand: der Landrat, der Bürgermeister und der Hotelwirt. Ihre Beine zitterten.

Ich stieg aus dem Panzer mit einem Schilfrohr in der Hand und dem Dolmetscher an meiner Seite und ging auf das Trio zu, das sich bis zur Hüfte verbeugte. Ich liebte zu sagen: „Wem irgendwem in der Stadt zumute sein sollte, einen Stock auf einen polnischen Soldaten oder einen Stein auf ein polnisches Quartier zu werfen, so werdet ihr Drei gehängt und die Stadt wird in Rauch aufgehen.“

Das Trio verbeugte sich wieder bis zur Erde und beschmutzte sich mit dem Dreck. Sie antworteten etwas, was ich nicht mehr hörte. Ich drehte mich um und ging zu meinem Stab.“

Über die deutschen Verbrechen in ihrem Heimatland wollen die polnischen Soldaten vollkommen informiert. Am „Hof zu Oldenburg“ wurde der polnische Adler angebracht. Das Hitler-Bild hatte der Wirt bereits vorher abgenommen. Origineller Weise standen Männer der Feuerwehr in Uniform überall in Jever herum, um als Symbole der Ordnung den erwarteten Plünderungen, die aber ausblieben, vorzubeugen.

Die Befehle sahen hauptsächlich eine 24-stündige Ausgangssperre für die Bevölkerung und danach eine zeitlich geregelte Ausgangssperre von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang vor. Eine Hausfrau schilderte:

„Große Angst hatte ich nicht vor diesem Tage, denn ich wurde außer Haus überrascht. Jemand sagte: ‚Die Polen sind schon bei euch!‘ Und da standen sie, acht Soldaten bekamen



**Oben:** Die Kapitulation beziehungsweise Übergabe von Wilhelmshaven wurde von Oberst Grudzinski an der Bismarckstraße entgegengenommen. **Unten:** Am „Hof zu Oldenburg“ in Jever wurde der polnische Adler angebracht.

BILDER: ARCHIV PETERS/ADOLF HIRCHE

bei uns Einquartierung. Musik scholl aus den weitgeöffneten Fenstern des nahen Kreisamtsgebäudes. Die hier untergebrachten Soldaten sangen.“

Es befanden sich im gesamten Jeverland zu diesem Zeitpunkt bereits Flüchtlinge aus Ostpreußen und die NS-Wochenschauen zeichneten seit Langem das Bild des „mordlüsternen Untermenschen“ aus dem Osten.

Die Frauen hielten sich zunächst eher versteckt. Sie tauchten aber bald wieder auf, als klar war, dass die polnischen Besatzer keine Übergriffe verübten. Alkohol, Radiogeräte und Fotoapparate waren begehrt und wurden meist zu akzeptablen Preisen angekauft. Einige Soldaten sprachen deutsch.

In Jever befand sich am Englischen Weg ein Lager mit 300 polnischen Zwangsarbeitern, deren Befreiung Ängste auslöste. Bei ihren Landsleuten bedankten sie sich mit Blumen und übten in der Stadt nur wenig Rache, obwohl sie dafür Grund gehabt hätten. Auf dem Land war das gegebenenfalls anders. Pastor Carl Woebcken:

„Dort, wo die polnischen Gehilfen es gut gehabt hatten, betrugten sie sich meist anständig. Aber wehe dem, bei dem die Behandlung zu wünschen übrig gelassen hatte! Die Misshandlungen waren mitunter schwer.“

Auf Veranlassung von ehemaligen Zwangsarbeitern führten die Besatzungssoldaten auch Verhöre von bestimmten Landwirten mit anschließender Bestrafung durch. Einige Landwirte versteckten sich lieber, weil sie wussten, was man ihnen vorwerfen würde. Eine Landwirtsfamilie – Vater, Mutter, drei Kinder – von Oldorfer Sietwendung erhäng-



te sich, vermutlich aus Angst vor Bestrafung. Ein Nachbarbauer des Oesterdeichshofs wurde von Polen erschossen, angeblich verwechselten sie ihn mit Johannes Leiner, der für die Hinrichtung seines polnischen Knechts Stefan Fijalkowski im September 1944 verantwortlich gemacht wurde.

Einzelne ehemalige Zwangsarbeiter, aber auch befreite sowjetische Kriegsgefangene verübten in den ersten Wochen nach Kriegsende private Raubzüge. In der kollektiven Erinnerung der einheimischen Bevölkerung im Jeverland nehmen bis heute diese Vorkommnisse viel breiteren Raum ein als die Verbrechen, die in den Jahren zuvor Deutsche in Polen und im Jeverland an Polen verübt hatten.

Der Oberbefehlshaber der polnischen Exilarmee und Kriegsheld der Schlacht von Monte Cassino, General Wladyslaw Anders (1892–1970), besuchte am 19. Mai 1945 seine Streitkräfte, insbesondere inspizierte er den fast völlig zer-

störten Militärhafen von Wilhelmshaven. Eine Siegesparade auf der mit polnischen Fahnen geschmückten Bismarckstraße folgte.

Das Flugfeld von Upjever sah einen Feldgottesdienst in Erinnerung an die Gefallenen und die feierliche Überreichung von Orden an die polnischen und kanadischen Soldaten durch Generalleutnant Guy Simonds und die Generäle Anders und Maczek. In Hohenkirchen fand eine vergleichbare Siegesveranstaltung statt. Ein zeitgenössischer Chronist berichtete im Stil eines „arischen Herrenmenschen“:

„Großer Tag für die Polen, Parade vor dem Kommandeur am Wasserturm. Die Bevölkerung hatte die Straßen zu fegen, sämtliche Verunstaltungen durch die Panzersperren fortzuräumen, die Gärten zu harken – es wurde, sage und schreibe, von Polen größte Reinlichkeit verlangt.“

Ab drei Uhr nachmittags durfte kein Mensch auf der Straße erscheinen. Pünktlich begann die Auffahrt zum Wasser-

turm, die polnische Flagge wehte und ein polnisches Wappen war auf halber Höhe angebracht worden. Was dort weiter vorging, kann niemand sagen, weil wir ja nicht einmal die Gardinen anrühren durften. Die ersten Engländer, ein Vorkommando, sahen bei Kaufmann Albers aus den Fenstern und griffen sich an den Kopf.“

Bereits am 20. Mai 1945, Pflingstsonntag, verließen die Polen das Jeverland und Wilhelmshaven, um in dem neuen Hauptquartier Meppen im Emsland als Besatzungarmee im Rahmen der britisch-kanadischen Truppen und als Anlaufstelle für die polnischen Displaced Persons in der gesamten britischen Zone tätig zu werden. Britisch-kanadische und englische Einheiten rückten nach.

Wenn man in den 1980er Jahren Zeitzeugen befragte, wie sie 40 Jahre zuvor das Ende des NS-Regimes empfanden, gaben sie zurückhaltende Gefühle zu Protokoll. Er-

leichterung, Hoffen auf Normalität standen 1945 offenbar obenan. Die Menschen waren durch die Folgen des Nationalsozialismus dermaßen mit Alltagsproblemen vollgepackt, dass sie sich große Gefühle nicht mehr leisteten. Auch hatten sie ja gerade eine „große“, „tausendjährige“ Zeit hinter sich gebracht, die Familienangehörigen und Freunden das Leben gekostet hatte.

Der Tag der Befreiung war gleichzeitig auch der Tag der Niederlage in einem Krieg, den man lieber gewonnen hätte, der Tag der Besetzung durch den Feind – jedenfalls für die sehr große Mehrheit.

Eine Hausfrau: „Es ging darum, den Bauch voll zu kriegen, an die Familie zu denken. Dann haben wir wieder aufgebaut.“

Ein Bankkaufmann: „Ich weiß noch, wie ich mir die Plakate am Tag nach der Besetzung durchlas und schließlich zu mir sagte: ‚Gott sei Dank.‘“

Die 1933 in Jever geborene Eva Basnizki (geborene Hirche) hatte als „halbjüdisches“ Mädchen ein Leben in der Diskriminierung zugebracht:

„Am 6. Mai fuhren die Lastwagen und Panzer in Jever ein. Ich lief aus unserem Versteck auf dem Kinoboden auf den Alten Markt und sah dort einen Soldaten, der sich dort mit einem Primus-Kocher etwas zubereitete. Er sah mich an. Ich war zunächst verwirrt oder erschreckt und lief wieder nach oben. Dann realisierte ich langsam: Das waren Freunde, keine Feinde. Ich war das erste Mal in meinem Leben frei und ohne Angst.“

Eva Basnizki wanderte 1954 nach Israel aus. Sie fühlte sich unter den die NS-Zeit verdrängenden und ihren eigenen Beitrag verschweigenden Einwohnern ähnlich isoliert, wie sie vor 1945 von zu vielen ausgegrenzt worden war.